

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergisch-Märkische
Zeitung

Nr. 99 — 57. Jahrgang

Donnerstag 29. April 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Wieder 25 Briten-Bomber abgeschossen

Überlegener feindlicher Panzerverband in Tunesien geschlagen / Gefecht im Kanal zwischen deutschen Sicherungstreitkräften und britischem Zerstörerverband

DNA. Aus dem Führerhauptquartier, 29. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf und südöstlich Leningrad blieben feindliche Angriffe erfolglos. In den übrigen Abschnitten der Ostfront verlief der Tag ruhig. Die Luftwaffe vernichtete ohne eigene Verluste 52 Sowjetflugzeuge.

In Tunesien wurde nordöstlich Medjes el Bab ein überlegener feindlicher Panzerverband, dem es gelungen war, in unsere Stellungen einzubrechen, von deutschen Reserven zum Kampf gestellt, geschlagen und im Gegenangriff unter schweren feindlichen Verlusten über seine Ausgangsstellung zurückgeworfen. An der übrigen Front wurden örtliche Angriffe zum Teil im Gegenangriff abgewiesen.

Verbände der Luftwaffe unterstützten in allen Abschnitten der tunesischen Front die Truppen des Heeres. Jäger schossen vor Kap Bone ein feindliches Schnellboot in Brand.

In der Nacht zum 28. April kam es im Kanal zwischen Sicherungstreitkräften eines deutschen Geleits und einem britischen Zerstörerverband, der von Schnellbooten begleitet war, zu einem Gefecht, in dessen Verlauf zwei feindliche Artillerie-Schnellboote versenkt, zwei andere und ein Zerstörer schwer beschädigt wurden. Im Verlauf des kurzen, aber harten Gefechts, in das später noch ein feindlicher Bomberverband eingriff, gingen zwei eigene Flugzeuge verloren; drei Bomber wurden abgeschossen.

In der vergangenen Nacht drangen feindliche Flugzeuge zum nordwestlichen Küstengebiet sowie in den Ostseeraum und nach Ostpreußen vor. Durch planlose Bombenwürfe entstanden unerblickliche Schäden. Bei diesen Angriffen wurden 18 feindliche Bomber, vier andere über den besetzten Westgebieten abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge warfen in der Nacht zum 29. April Bomben schweren Kalibers auf einige Orte Südenslands.

Berlin, 28. April. Die britischen Flugzeugverluste in der Nacht zum 27. April bei dem Angriff auf westdeutsches Gebiet haben sich durch noch eingelaufene Meldungen auf 21 erhöht.

Der Führer an den Tennō

Aus dem Führerhauptquartier, 29. April. Der Führer hat dem Tennō zum 42. Geburtstag ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm übermittelt.

Tokio, 29. April. Der Geburtstag des Tennō wird als höchster Feiertag begangen. Im Hinblick auf den Ernst der Zeit unterbleiben jedoch, wie schon in den Jahren vorher, größere Feiern. Schon in den frühen Morgenstunden begab sich Tennō Hirohito im traditionellen alten Goldgewande in den Schinto-Tempel des Palastes, wo er dann in feierlicher Zeremonie den Ahnengöttern seine Ehrung darbrachte. Von 10 Uhr ab empfing er den Hofminister, den Vordiensthabenden, die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen sowie das Kabinettsbüro zur Entgegennahme der Glückwünsche. Die übrigen Persönlichkeiten trugen sich ins Besucherbuch des Kaiserpalastes ein.

27. Tschungking-Armee eingekreist

Tokio, 29. April. Dornet meldet von einem Versammlungspunkt bei Taihina im Süden der Provinz Schansi: Japanische Verbände haben sich in der vergangenen Nacht dem Norden der Provinz Sonan zugewandt und die 27. Tschungking-Armee in dem Gebiet Linchuan, Fengshui und Tschoboden völlig eingekreist. Die Hauptstreitkräfte der 27. Armee hätten sich jetzt versucht, sich dem japanischen Angriff zu entziehen.

USA-Interessen in Iran

Man macht amerikanische „Rechte“ geltend
Rom, 29. April. Auf einer laut Radio Mondar in Teheran abgehaltenen Konferenz zwischen den Wehrmachtsoffizieren der englisch-amerikanischen sowie der Streitkräfte im Mittleren Osten, die der Aufklärung der verschiedenen Interessensphären in Iran galt, erklärte der Vertreter Roosevelts im Mittleren Osten, General Hurle, der eigens aus Cairo gekommen war, daß die Vereinigten Staaten durch die Aufstellung Trans-jordanischer Polizeitruppen und Engländer benachteiligt würden und verlangte Zusicherungen zur Wahrung der amerikanischen Interessen, insbeson-

dere in bezug auf die Petroleumgebiete und die persische Industrie. Die Forderungen Hurles wurden vom Befehlshaber der amerikanischen Verbände im Persischen Golf, General Connolly, nachhaltig unterstützt.

Ein ehrlicher Panzer

In den USA „blüht der Kapitalismus“
W. Genf, 29. April. (Eig. Bericht.) Auf der Jahresversammlung der USA-Handelskammer in New York stimmte deren Präsident, Johnston, einen wahren Hymnus auf den Kapitalismus an. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten nach dem Kriege alle ausländischen Ideologien ablehnen würden, um sich selbst „auf den demokratischen Kapitalismus konzentrieren zu können“. Die Zeiten seien vorbei, da man in den USA das Wort Kapitalismus nur noch leise und entschuldigend aussprechen dürfe, denn der Kapitalismus blühe jetzt „in den Farben der Bollendung“.

Ein Märchen-Erzähler

USA-Admiral will Brasilien beruhigen
Rio, 29. April. Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, erklärte der Chef der in Brasilien stationierten USA-Streitkräfte, Admiral Ingram, die Streitkräfte in Brasilien seien „nur vorübergehend“ von den nordamerikanischen Streitkräften besetzt und würden sofort geräumt werden, „wenn der Feind besiegt“ sei. Mit dieser Erklärung sollen offenbar die immer härter werdenden brasilianischen Vorurteile bewußt werden. In Brasilien befürchtet man mit Recht, daß der große panamerikanische „Bruder“, nachdem er sich mit Solidaritätssprüchen eingeschlichen und im Lande festgesetzt hat, nicht mehr weichen wird. Nachdem die Amerikaner ihre Absicht fundiert haben, die westafrikanischen Stützpunkte ständig zu behalten, müssen sie logischerweise alles

daranzusetzen, auch Natal und andere Häfen an der gegenüberliegenden brasilianischen Küste zu annektieren, ohne welche die westafrikanischen Stützpunkte keinen Wert für sie hätten. Diese Tatsache läßt sich durch keine noch so schöne Erklärung hinweglegen.

In guter Gesellschaft

Das britische Kriegsministerium macht schmutzige Geschäfte mit einem notorischen Betrüger

Stockholm, 29. April. Wie der Londoner „Daily Express“ mitteilt, ist es im britischen Kriegsministerium zu einem neuen Skandal gekommen. Das britische Kriegsministerium hatte eine Zeitung, die „United Service Review“, ins Leben gerufen, die in hoher Auflage an alle britischen Truppenteile verteilt wurde. Man hatte zu diesem Zweck eine „Verlagsgesellschaft“ gegründet unter der Leitung eines gewissen Howard. Niedrige Summen wurden dabei verdient, daß der Reinerlös der „Verlagsgesellschaft“ im Jahre nicht weniger als 150.000 Pfund Sterling betrug. Nunmehr wurde durch die britische Polizei festgestellt, daß der vom Kriegsministerium so begünstigte Verlagsdirektor Howard ein betrügerischer Vandalen- und Diebstahl-Verbreiter ist. Er war vor kurzem zu einer schweren Gefängnisstrafe verurteilt worden. Das Kriegsministerium stellte die Verbreitung der Zeitung ein.

Wieder Unruhen in Bomban

Bangkok, 29. April. In verschiedenen Teilen Bombans kam es erneut zu Unruhen. Radio Bomban berichtet, daß zahlreiche Häuser in der Stadt verbrannt wurden. Die Unruhen in Bomban haben vier der bei diesem Vorfall verhafteten Männer zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt.

„Tiger“ südlich des Ladoga-Sees

Ganze Arbeit gegen feindliche Panzer und Bunker

Berlin, 29. April. Eine seit Mitte Januar im nördlichen Abschnitt der Ostfront eingeleitete Kampfgruppe von „Tiger“-Panzern hat innerhalb von dreieinhalb Monaten an der Neva südlich Leningrad und südlich des Ladoga-Sees allein 163 schwere Sowjetpanzer und zahlreiche Panzerabwehrkanonen vernichtet, sowie einige Dutzend feindlicher Bunker und Feldstellungen zusammengebrochen.

Südlich des Ladoga-Sees hatten sich die Sowjets nach schweren Feuerüberfällen im Moränennebel bis an unsere Stellungen herangebracht und setzten mit starken Panzertruppen zum Durchbruch an. Nach mehrstündigem Ringen gelang es den Volkswheibern, mit einem Keil von acht Panzern die vorderste Kampflinie zu durchstoßen. Sie drohten die deutschen Stellungen aufzubrechen. In diesem Augenblick griffen zwei „Tiger“ ein und eröffneten schon aus großer Entfernung das Feuer. Beim zweiten Schuß handelte es sich um einen feindlichen Panzer, der von der sowjetischen Führungspanzer in Flammen fiel. Die übrigen feindlichen Panzer konzentrierten nun ihr gesamtes Feuer auf diese gefährliche Gegner, jedoch ohne Wirkung. Die „Tiger“ dagegen vernichteten Schlag auf Schlag

drei der feindlichen Stahlkolosse und schossen zwei andere bewegungsunfähig. Als die Volkswheibern erkannten, daß sie gegen diese Gegner machtlos waren, brachen sie den Angriff ab. Die „Tiger“ nahmen die Verfolgung auf und schossen im Nachhinein noch drei Panzer zusammen, so daß der Feind seinen Einbruch mit dem Verlust des gesamten Panzerkeils bezahlen mußte.

Auch im Kampf gegen Bunker haben sich die „Tiger“ vielfach bewährt. So ließ südlich des Ladoga-Sees ein „Tiger“ in einen bolschewistischen Angriff, führte ihn in der Flanke und machte mit seinem Maschinengewehr die feindlichen Sturmtruppen nieder. Als die Volkswheibern zurückzogen, um in ihren Kampfständen und Bunkern Schutz zu suchen, ließ der „Tiger“ nach. Ununterbrochen bestanden die feindlichen Geschütze und Panzerabwehrkanonen (schob) er sich mitten zwischen den Bunker und geschloß mit seinen Sprenggranaten die Kampfstände mit seiner Belegschaft. Auch diesmal hatte der „Tiger“ ganze Arbeit geleistet. Zwölf Bunker waren vernichtet und zahlreiche Panzerabwehrkanonen außer Gefecht gesetzt.

Feiger Mord-Angriff auf Grosseto

Untaten amerikanischer Gangster-Flieger

W. Rom, 29. April. (Eig. Bericht.) Der feige Terroranschlag nordamerikanischer viernormiger Bombenflugzeuge auf die mittelitalienische Stadt Grosseto hat in der ganzen italienischen Öffentlichkeit einen Sturm der Empörung hervorgerufen. Nach den amtlichen Angaben sind bei dem Angriff 145 Personen getötet und 260 verletzt worden. Die Opfer dieses feigen Überfalls sind zum großen Teil Frauen und Kinder. Die Bombenflugzeuge, die den Angriff auf Grosseto vom Meer aus durchführten, warfen zunächst ihre Bomben von großer Höhe ab, um dann im Tiefflug niederzusteigen. Bei hellem Tageslicht begannen die nordamerikanischen Flugzeuge die Zivilbevölkerung in den Straßen mit Maschinengewehren zu beschießen.

Die ganze römische Presse gibt ihrer tiefen Empörung über diesen feigen Mordanschlag Ausdruck. „Giornale d'Italia“ weist darauf hin, daß angesichts eines solchen Mordanschlages gegen die Zivilbevölkerung es durchaus verständlich erscheint, wenn die Japaner USA-Flieger, die Frauen und Kinder mordeten, vor das Militärtribunal stellten. „Tribuna“ macht darauf aufmerksam, daß keine militärischen Ziele den verbrecherischen Angriff auf Grosseto rechtfertigen könnten. Mit zynischer Brutalität hätten die nordamerikanischen Bombenflugzeuge die Zivilbevölkerung mit W. G. Feuer belegt, hätten Hospitäler und abgeteilte Stätten zerstört. An Bord eines jeden USA-

Flugzeuges befand sich ein Jude. Es seien Juden gewesen, die das Werk der Vernichtung von Frauen und Kindern durchgeführt hätten. Der Terroranschlag auf Grosseto reihte sich an die vielen hundert Terroranschläge gleicher Art, die alle nur das eine Ziel verfolgten, Zerstörung und Vernichtung unter der Zivilbevölkerung herbeizuführen. Die Gesetze der Ehre, der Menschlichkeit und der Kultur würden von den USA-Fliegern und ihren jüdischen Aufseherern in einer verbrecherischen Weise verletzt.

Die Untaten der Amerikaner

Das sechste japanische Lazarettschiff torpediert

Tokio, 28. April. Eine weitere unermessliche Greueltat der Angloamerikaner wurde, Dornet zufolge, am Mittwoch bekanntgegeben. Das japanische Lazarettschiff „Kure Maru“, das dem Seemann als Kranken- und Lazarettschiff eingesetzt wurde, am hellen Tage des 25. April um 15.35 Uhr im Chinesischen Meer durch ein feindliches U-Boot torpediert. Die U-Boot war sehr gut. Der Torpedo traf ganz in der Nähe der Maschinen auf, wodurch über zehn Schwerverletzte und ein Maschinenschaden verursacht wurden. Nach der „Asahi Maru“, „Marabia Maru“, „Manila Maru“, „Ural Maru“ und „Tulio Maru“ war die „Kure Maru“ das sechste Opfer der angloamerikanischen Greuel-taten.

Nach Stalins Tasson

Zum Abbruch der Beziehungen Moskaus zu der von Siforski geführten Emigrantenclique in London schreibt die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz“: Die Sowjetregierung sieht hierin — in dem Ersuchen an das Rote Kreuz in Genf, bei der Untersuchung von Katyn mitzuwirken — den Akt eines geheimen Einverständnisses mit Deutschland. In der Sowjetnote wird endlich das Kriegsziel der polnischen Emigranten, die polnischen Stützungen von September 1939 wieder herzustellen, als ein „verräterischer Dolchstoß“ gegen die Sowjetunion bezeichnet. Weiter berichtet hierzu ergänzend, daß der sowjetrussische Schritt nicht unerwartet kam. Den polnischen Emigranten sei vielmehr in ultimativer Form schon vor einigen Tagen mitgeteilt worden, daß die Sowjetregierung ihre Beziehungen zu Siforski abbrechen müsse, wenn der polnische Antrag nicht sofort zurückgezogen würde. Soweit die Tatsachen.

Zunächst kann einmal festgestellt werden, daß mit der Note an Siforski die Sowjetregierung ihre Verbindungen, das Verbrechen von Katyn abzuwehren, einstellt. Die an Siforski gerichtete Note ist ein eindeutiges Bekenntnis zur Schuld. Wenn ein Zweifel an der Urheber-schaft des Massenverbrechens bestand, so hätte die Sowjetregierung die Einzugschuld des Internationalen Roten Kreuzes an den Ermordungen arbeiten nur bekräftigen können. Sie hätte sich dem Appell, den die Reichsregierung und die polnischen Emigranten an die Genfer Institution richteten, anschließen müssen. Statt dessen hat die Sowjetregierung zunächst geschwiegen, um jetzt die Tatsache des Appells zu einem wütenden Angriff auf die polnischen Emigranten zu benutzen.

Die in diesem Zusammenhang erhobene Behauptung eines geheimen Einverständnisses zwischen den deutschen Behörden im Generalgouvernement und den polnischen Emigranten in London ist so absurd, daß hierauf nicht einzugehen zu werden braucht. Es genügt der Hinweis, daß die Existenzgrundlage Siforskis und seiner Mitarbeiter in London der sanftmütige Haß gegen Deutschland und die europäische Neuordnung ist. Für diesen Haß wird Siforski bezahlt, hat er von der britischen, der amerikanischen und der Sowjetregierung die Erlaubnis zum Tragen seiner selbstverordneten Titel erhalten. Getrieben von diesem Haß, war Siforski in Moskau, wo er mit Stalin jene Besprechungen führte, deren praktisches Resultat im Wald von Katyn aufgedeckt wurde. Im übrigen war — daran läßt die britische Presse keine Zweifel — die Aufdeckung der schauerlichen Vorgänge von Katyn Siforski genau so unangenehm wie Stalin. Stalin wurde dadurch als Verbrecher bekannt. Siforski wurde als einer der größten Flausiologen, um nicht zu sagen Dummköpfe, der Zeitgeschichte entlarvt.

Neben dieser kriminellen hat die Sowjetnote an Siforski eine hochpolitische Bedeutung. Das Sowjetdokument wurde vom Vertreter Siforskis in Antibes, Romer, übergeben. Es ist in Wirklichkeit weniger an den polnischen Emigranten als an die Regierungen von Großbritannien und der Vereinigten Staaten gerichtet. Ihnen macht Stalin hiermit auf unmissverständliche Weise klar, daß er jede weitere Diskussion über das Tun oder Lassen des Bolschewismus in Arica oder Frieden ablehnt. Die Sowjetregierung läßt mit dieser Note wissen, daß sie nach ihrer Fassung Arica führt und nach ihrer Fassung einen Frieden zu gestalten wünscht, falls sie siegreich bleibt. Ein Teil dieser Fassung ist Katyn, in der Massenmord als politisches Prinzip. Ein Teil dieser Fassung ist die rücksichtslose Abtötung der besten Jugend eines Volkes, wenn es die Sicherheitsbedürfnisse des Bolschewismus erfordert. Die Sowjetnote an Siforski heißt also nicht nur, daß die Sowjetregierung das Verbrechen von Katyn bejaht, sondern daß sie zu seiner Wiederholung willens ist, wenn immer es ihr paßt. Praktisch gesehen, bedeutet die Note nicht nur den Verzicht auf weitere Unterhaltungen mit Siforski, sondern das Vorspiel zur endgültigen Ausrottung aller derjenigen Polen, die sich heute noch in sowjetrussischen Händen befinden. Dies sind nach Siforskis Ermittlungen 360.000. Wie viele davon heute noch leben, weiß man nicht, wahrscheinlich haben sie längst das gleiche Schicksal erlitten wie die polnischen Offiziere in Katyn. Jedenfalls ist sicher, daß nicht ein einziger seine Heimat wiedersehen wird.

Damit geht der Schlußakt der polnischen Tragödie über die Bretter der europäischen Bühne. Der polnische Größenwahn wird noch einmal auf das furchtbare Gestalt. Dieser Größenwahn entfesselte um Danzias machte die polnischen Emigranten glauben, daß ein Krieg, der um Polens Willen entfesselt wurde, nach Polens Willen seinen Lauf auch dann noch nehmen müsse, nachdem Polen vernichtet wurde. Dieser Größenwahn erwachte in Siforski die Vorstellung, er und seine Freunde könnten den Weltkrieg nach ihrem Belieben führen.

Großbritannien und die Vereinigten Staaten schweigen selbst zu dieser Erniedrigung, die ihr letzter Bundesgenosse ihrem ersten Bundesgenossen beibringt. Sie schweigen, weil sie ohnmächtig sind. Sie schweigen, weil sie aus ihrer Ohnmacht gegenüber der bolschewistischen Sowjetunion längst die politischen Konsequenzen gezogen haben und die Polen opfern. Das Schweigen zum Massenmord von Katyn, das Schweigen zum Hinabwurf Romers und Sifor-

stis durch Stalin ist nur die Frucht jener geheimen politischen Abmachungen, die Eden in Moskau mit Stalin und Molotow über die Abgrenzung der anglosächsisch-bolschewistischen Interessensphären schloß, jener Abmachungen, die Eden sich in Washington bekümmert ließ und die die britische Regierung heute auch gar nicht mehr zu leugnen wagt. Am Beispiel Polens, am Beispiel Estlands und seines Häufleins unglücklicher Vaterlandsloser Polen enthüllt sich der angelsächsisch verräterische Verrat an Europa in seiner ganzen ungeheuerlichen Tiefe und Breite.

Naive Antwort

Erklärung der polnischen Emigranten

WS. Bern, 29. April. (Eig. Bericht.) Die von den polnischen Emigranten in Aussicht gestellte Erklärung zum Konflikt mit Moskau über den Fall Katyn ist am Mittwochabend in London veröffentlicht worden. Danach beharren die polnischen Emigranten auf ihrem Standpunkt, berechtigt zu sein, von der Sowjetunion Auskunft über das Schicksal der vermissten Offiziere zu erhalten. Darüber hinaus wird an die Bolschewisten noch einmal ein „Appell“ gerichtet, die in der Sowjetunion mit Gewalt zurückgehaltenen polnischen Staatsangehörigen freizugeben. Die polnischen Emigranten verteidigen sich dann gegen den von Moskau erhobenen Vorwurf, sie hätten an dem sowjetischen Bundesgenossen „Verrat“ geübt und auch dagegen, daß sie auf sowjetisches Gebiet Anspruch erheben. Die Lage sei gerade umgekehrt. Es handele sich um die Integrität des polnischen Territoriums im Osten.

Unter dem Druck der von denselben Juden beherrschten Londoner Regierung, die den Massen-Mord von Katyn verübt haben, versuchen die polnischen Emigranten eine Entgegnung an Moskau vom Stapel zu lassen: ein naives Beginnen! Wenn sie fordern, daß die von den Bolschewisten „festgehaltenen“ Polen freigelassen werden sollen, so ist das ein mehr als in die Länge gezogenes Verlangen — denn diese Polen liegen längst durch Genickschüsse liquidiert, in den Massengräbern der Sowjetunion...

WS. Ankara, 29. April. (Eig. Bericht.) Die offizielle Zeitung „ulus“ geht in einem Leitartikel des Abgeordneten Atsoi auf den Streit zwischen der Sowjetunion und Polen ein. Der Abgeordnete schreibt, die Stellung der Briten in diesem Konflikt sei recht peinlich. Die Briten seien aus militärischen Gründen gezwungen, den Sowjets alle erdenklichen Koncessionen zu machen. Wenn aber die Belange desjenigen Volkes, das sich als erstes für die Ängsten-Gegner opferle, ohne jede Rücksichtnahme behandelt würden, so müsse das den anderen kleinen Völkern mehr zu denken geben und sei eine schlechte Aussicht für die Gestaltung des Friedens für den Fall eines Sieges der Ängsten-Gegner.

Streit in der USA-Kriegsproduktion

Was ist wichtiger: Gummi oder Benzin?

Von unserer Berliner Schriftleitung

Als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten und Roosevelt die Welt mit einem Rauf von Zahlen über die amerikanische Kriegsproduktion überfiel, wurde von ziviler Seite immer wieder eingewendet, daß ungeachtet der amerikanischen Wirtschaftskapazität, die niemand in Deutschland unterschätze, dabei doch noch manche Schwierigkeit zu überwinden sein werde. Der Zwei-Ozean-Krieg, die überstürzte Rekrutierung, die der Wirtschaft die Arbeiter wegnahm, die kriegsbedingte Umstellung der Wirtschaft und viele andere Momente mußten, das war mit Sicherheit vorausgesetzt, eine Verwirrung schaffen, die nur einen Bruchteil der Pläne des nordamerikanischen Präsidenten zur Verwirklichung gelangen lassen konnte. Inzwischen treffen laufend Nachrichten aus den Vereinigten Staaten ein, die die Reibung bekämpfen, mit der die angeforderte Produktionsmaschine arbeitet. Es versteht sich von selbst, daß die Intensivierung des deutschen U-Bootkrieges das ihre dazu tut, die amerikanische Kriegsproduktion von einer Verlegenheit in die andere zu stürzen.

Sobald wird aus Washington wieder eine scharfe Meinungsverschiedenheit zwischen zwei nordamerikanischen Wirtschaftsfeldern gemeldet. Es handelt sich darum, ob der Produktion von synthetischem Benzin oder von synthetischem Gummi der Vorrang eingeräumt werden soll. Beide Produktionen sind für die amerikanische Kriegsführung von höchster Wichtigkeit, und es hat sich gezeigt, daß die Bevorzugung der einen Nachteile für die andere mit sich bringt. Der Streit begann damit, daß vor etwa einer Woche der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, Patterson, das engelsprochene, daß der synthetischen Gummi-Produktion Rohmaterialien in solcher Menge zugeführt wurden, daß die Produktion von Benzin mit hohem Ölgehalt dadurch wesentlich beeinträchtigt wurde (das ölfreie Benzin wird vor allem für Flugzeuge benutzt). Der Unterstaatssekretär wies nach, daß amerikanische Flugzeuge nicht zum Einsatz gelangen konnten, weil es ihnen an Treibstoff mangelte. Hierzu kann gesagt werden, daß dieser Benzinmangel natürlich auf die Verletzung der Panzer zurückzuführen ist. Patterson unterstrich vor allem, daß die englisch-amerikanische „Luftoffensive gegen Europa“ darunter leide, daß nicht genügend ölfreies Benzin zur Verfügung stehe.

Gegen diese Ausführungen Pattersons wandte sich der Beauftragte für die Herstellung von synthetischem Gummi, Jeffers, in äußerst scharfen Worten, indem er Patterson vorwarf, durch seine Kritik die Produktion von synthetischem Gummi zu sabotieren und damit „dem Feind zu helfen“. — Wie die „New York Times“ berichtet, kam der Streit vor den Untersuchungsausschuß des Kriegsproduktionsamtes des Senats. Wo die Anklage Pattersons zur Sprache kam, wies er auf die Tatsache hin, daß die Produktion von synthetischem Benzin, die die Produktion von synthetischem Gummi beeinträchtigt, nur eine vorübergehende Verengung der Produktion ist, die sich durch die Erzeugung von synthetischem Benzin aus der Luft beheben ließe. Patterson wies darauf hin, daß die englisch-amerikanische „Luftoffensive gegen Europa“ darunter leide, daß nicht genügend ölfreies Benzin zur Verfügung stehe.

Also doch zwölf Millionen Tonnen Verlust 1942!

Knox im Truman-Ausschuß eindeutig widerlegt

Stockholm, 28. April. In dem sogenannten Truman-Ausschuß des amerikanischen Senats wurden am Dienstag die Verhandlungen über die Verluste an britischem und amerikanischem Handelschiffraum, die diesen Ausschuß seit Wochen beschäftigt, fortgesetzt. Die Mitglieder des Ausschusses verlangten von dem Sprecher der amerikanischen Marine eine Klärung des Widerpruchs zwischen der von ihnen getroffenen Feststellung, daß im Jahre 1942 monatlich etwa eine Million Tonnen englischen und amerikanischen Schiffsraums von deutschen U-Booten versenkt wurden und einer Erklärung des Marineministers Knox, der diese Ziffer bestritt.

Der Sprecher der Marine gab in den Verhandlungen des Ausschusses auf dringendes Verlangen der Senatoren im Gegensatz zu den Erklärungen des Marineministers Knox folgende Tatsachen zu:

1. Die britisch-amerikanische Handelschiffahrt habe im Jahre 1942 durchschnittlich im Monat eine Million Tonnen Schiffsraum durch kriegerische Aktionen Deutschlands, in erster Linie durch den U-Boot-Krieg, verloren.

2. Die Neubauten in England und in USA hätten nicht die Höhe der Verluste erreicht, es bestünde vielmehr ein Nettoverlust von etwas über einer Million Bruttoregistertonnen zumunsten des amerikanischen Handelschiffraums.

Mit dieser Erklärung widerlegte der Sprecher der Marine die Behauptung des Marineministers Knox, daß die Höhe der Neubauten die Zahl der Versenkungen erreiche.

Als wir in der Oster-Ausgabe die sensationelle Mitteilung des amerikanischen Truman-Ausschusses über die Versenkung von 12 Millionen Tonnen im Jahre 1942 und die erregte Dementierung durch den Marineminister Knox unseren Lesern zur Kenntnis gaben, brachten wir die Erwartung zum Ausdruck, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen diesen beiden hohen amerikanischen Behörden noch Weiterungen haben würde. So ist es nun auch gekommen. Es versteht sich von selbst, daß der Senat die Sache nicht auf sich beruhen ließ. Denn die Schiffsraumfrage bzw. der deutsche U-Boot-Krieg wird in den Vereinigten Staaten als in hohem Maße entscheidend für die gesamte Kriegsführung angesehen. Die amerikanische Öffentlichkeit ist sich seit der Ablehnung der Katastrophe von Pearl Harbor, die erst ein Jahr später zugegeben wurde, im klaren darüber, daß sie von ihrer Regierung über die Erfolge des deutschen Seefrieges nach Strich und Faden belogen wird. Man kann wohl sagen, daß es niemand in den Vereinigten Staaten gibt, der dem Marine-

minister Knox glaubt, wenn er behauptet, der Flugzeugträger „Ranger“ sei nicht versenkt worden. Das Weiße Haus kann dieses Vertrauen des amerikanischen Volkes auch gar nicht beanspruchen. Denn es hat offiziell mitgeteilt, daß man keine Versenkungsmittel werde, angeblich nicht, um dem Feind keine Kenntnis darüber zu geben.

So ist es nicht überraschend, daß sich die amerikanische Öffentlichkeit, im Dunkeln tappend und doch Verhängnisvolles ahnend, geradezu wahrheitsdurstig auf die sensationellen Aussagen des Truman-Ausschusses stürzte, und daß das Dementi des Marineministers Knox kaum mehr als verlegenes Gestammel war. Die Schiffsraumfrage ist doch folgende: Der Senat, dem nach der amerikanischen Verfassung bekanntlich eine beträchtliche Macht zur Verfügung steht (es bedarf z. B. seiner Zweidrittelmehrheit, um ein Gesetz zu bewilligen), hat einen Spezialausschuß eingesetzt, der die Kriegsproduktion überprüfen und den Redensarten wie auch Nachschaffungen Roosevelts und seiner Minister ein wenig auf die Finger gucken soll. Dieser Ausschuß verschaffte sich die nötigen Unterlagen, um in das Dunkel der Seefriegslage und des Schiffsraummanagements etwas mehr Licht zu bringen, als es der Regierung lieb ist. Die Ergebnisse der Untersuchung wurden veröffentlicht und vom Marineminister als sachlich unrichtig bzw. ungenau hingestellt. Das Komitee muß die Zahlen von einer schlecht informierten und nicht zuständigen Stelle erhalten haben, entgegen Knox. Dabei hat das Resultat der Untersuchung des Truman-Ausschusses dem Marineministerium sogar vorgelegen!

Nicht genug mit dieser Blamage des Herrn Knox, dessen großsprecherische Behauptung, die Japaner in 90 Tagen vom Erdball zu vertilgen, unvergessen ist. Er muß sich nun auch noch gefallen lassen, daß der Sprecher seines eigenen Ministeriums auf Drängen der Senatoren vor dem gleichen Ausschuß, den er vor einigen Tagen diffamiert hat, genau das Gegenteil sagt. In dem Streit zweier hoher zuständigen amerikanischen Institutionen ist also nicht nur Knox der Lüge überführt,

worden, sondern auch der amerikanische Öffentlichkeit endlich die gebührende Menge Wasser in den Wein der Siegesüberhöhung gegossen worden. Die Vereinigten Staaten und die Welt wissen nun, daß die deutschen D.R.-Berichte richtig hatten mit ihren Angaben über die Versenkung englisch-amerikanischen Schiffsraums, und sie haben darüber hinaus erfahren, daß die Neubauten, anders als es von Roosevelt und Knox so oft behauptet worden ist, um zirka eine Million Tonnen hinter den Versenkungen zurückgeblieben sind.

Wer einmal liest, dem glaubt man nicht, saft das Sprichwort. Knox und Roosevelt mögen in Zukunft über Versenkungen wie auch über Produktionen erzählen, was sie wollen. Wir werden das, was sie auch immer sagen, mit der gebührenden Skepsis aufnehmen. Und wer in der Welt nicht vom Zahlenrausch des Weißen Hauses betrunken gemacht werden will, tut gut daran, ebenso skeptisch zu sein. —gl.

„Die große Sensation“

Roosevelt läßt eine Untersuchung anstellen

Stockholm, 29. April. „Dagsposten“ bezeichnet das Bekanntwerden des Truman-Berichts über die Schiffsverluste der Ängstgegner im Jahre 1942 als „die große Sensation“ der Osterwoche in den Vereinigten Staaten. Im übrigen werde jetzt bekannt, daß die Veröffentlichung wahrscheinlich auf „Indiscretion“ eines oder mehrerer Mitglieder des Ausschusses beruhe. Es habe sich also um ein erzwingendes Eingeständnis gehandelt. Die Washingtoner Regierung habe bereits, wie „Dagsposten“ aus Kiffabon weiter erzählt, eine Untersuchung anstellen lassen, um festzustellen, wer die „Schuldigen“ seien. Die Washingtoner Regierung fühle sich unangenehm berührt, da die englische Regierung Washington gebeten habe, keine offiziellen Verlustziffern zu veröffentlichen, da man nicht wünsche, daß sie in England bekannt würden.

Luftkriegsgebiete

Feststellungen und Forderungen Dr. Goebbels'

Reichsminister Dr. Goebbels befaßt sich in der letzten Ausgabe der deutschen Wochenzeitung „Das Reich“ unter dem obigen Stichwort mit einem Thema, das hier im Westen der ganz besonderen Aufmerksamkeit begegnet wird. Zweiseltlos hat der britisch-nordamerikanische Luftkrieg neue Probleme aufgeworfen. Daß sie an führenden Stellen erkannt worden sind und daß sie berzhaft angefaßt werden, bekämpft der Aufsatz, aus dem wir einige Stellen zitieren:

„Der Luftkrieg ist nur ein Teil des Gesamt-krieges. Trotzdem aber kann nicht bestritten werden, daß er an Bedeutung gerade in den letzten Monaten in einem Umfang zugenommen hat, der zu weitgehenden Ueberlegungen Anlaß bietet. Wenn wir uns vom Kriege in seiner Gesamtheit ein realistisch und möglichst erschöpfendes Bild machen wollen, dann müssen wir auch den Wert haben, den mit der Intensivierung des Luftkrieges aufgeworfenen neuen Problemen ins Auge zu schauen. Sie sind hart, wie das der ganzen Natur der von unsen westlichen Gegnern gewollten und beabsichtigten Kriegsmethode entspricht. Die Gebiete des Reiches, die vornehmlich von den nachfolgenden Bombenangriffen des Feindes heimgesucht werden, haben einen Zoll zum Gesamt-krieg zu entrichten, der mit den von den davon betroffenen Gebieten gebrachten Opfern an Gut und Blut nicht mehr verglichen werden kann. Es ist deshalb nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß bestimmte Städte des Reiches oder auch Nordwestens des Reiches als ausgesprochene Kriegsgebiete sind. An sie müssen nach Lage der Dinge besonders harte Anforderungen der allgemeinen Kriegsführung gestellt werden. Das aber bedingt wieder, daß das Reich sie auch seinerseits in einen besonders pfleglichen Schutz und eine umfassende Fürsorge nimmt. Die Menschen, die unter dem Luftkrieg am meisten zu leiden haben, können mit Recht erwarten, daß man nicht nur ihre moralische Haltung bewundert, sondern ihrem Schutzbedürfnis auch die Hilfe angedeihen läßt, zu der das Reich unter Anspannung aller Kräfte nur irgendwie in der Lage ist. Sie dürfen sich eingebettet fühlen in dem Bewußtsein, einer großen Schicksalsgemeinschaft anzugehören, die im Kriege einmal an dieser und einmal an jener Stelle besonders hart angegriffen wird, für deren schwer leidende Teile sich dann aber auch die ganze Gemeinschaft mitverantwortlich fühlt.“

In einigen Städten des Reiches herrscht in der Praxis bereits etwas Ähnliches wie das Gesetz der Front, und zwar für jedermann. Aus dieser Tatsache ist also die logische Folgerung zu ziehen, daß sie auch wie die Front behandelt werden müssen, nämlich auf Grund ihrer bedeutend erhöhten Pflichten auch erhöhte Rechte beanspruchen können. Ohne das würde der Luftkrieg für sie auf die Dauer schwer zu ertragen bleiben. Und das darf unter keinen Umständen der Fall sein.

Es gibt im Westen Städte, deren Bevölkerung an zahlreichen Abenden durch Alarmsternen in die Luftschutzbunker gewiesen wird. Wenn sie auch nicht jedesmal einen feindlichen Nachtangriff über sich ergehen lassen muß, so rechnet sie doch damit. Es fehlt ihr vielfach an geregeltem Schlaf. Durch das lange Auf- und Absteigen melden sich über normale Hungergefühle, die oft nur schwer gestillt werden können. Diesem Uebelstand wird durch zweckentsprechende Maßnahmen abgeholfen; das werden die Kriegsgebiete um so eher verstehen, die von all diesen Widrigkeiten nichts zu spüren bekommen und den Ton der Luftschutzbunker nur von gelegentlichen Probealarmen kennen.

Im Westen des Reiches werden einzelne Familien zwei-, dreimal aus dem Haus getrieben. Sie haben einen Anspruch darauf, in den Aufnahmegebieten liebevoll empfangen und betreut zu werden. So scharf man gegen Elemente vorgehen soll, die ein solches Unglück zu ihrem eigenen Vorteil auszunutzen versuchen, so großzügig

muß man sich derer annehmen, die wirkliche Hilfe verdienen. Niemand darf dabei vergessen, daß es sich dabei um Frauen und Kinder handelt, die aus Kriegsgebieten kommen. Sie haben etwas mehr verloren als nur ihre Bequemlichkeit.

Es wird nicht zu umgehen sein, daß wir alle in diesen Fragen grundlegend umlernen. Jedermann hält es für selbstverständlich, daß die Front im Kriege größere Rechte zu beanspruchen hat als die Heimat. Dafür erfüllt sie auch ungleich viel schwerere und härtere Pflichten. Daselbe gilt jedoch auch für die Städte des Reiches, deren Bevölkerung eine der Front wenigstens angenäherte Lebensweise führt. Der Krieg, den sie in besonderer schmerzender Weise zu verspüren bekommen, ist nicht allein ihr, sondern unseres ganzen Volkes Krieg. Wir sind bestrebt, seine Lasten möglichst gerecht und gleichmäßig zu verteilen, und wie wir ständig bemüht bleiben, das Lebensniveau der Front sich nicht unnötig weit von dem der Heimat entfernen zu lassen, so muß es auch unsere Sorge sein, in der Heimat selbst einen natürlichen Ausgleich der Rechte und Pflichten zu gewährleisten und, wo es sich nicht von selbst einstellt, durch Gesetze und Verordnungen helfend einzugreifen. Die vom Luftkrieg betroffenen Gebiete müssen schon auf vieles, was ihnen heute noch selbstverständlich erscheint, verzichten, wenn sie sich in den Kriegspflichten, ohne zu erlösen, neben die Luftkriegsgebiete stellen wollten.

Die Lasten, die mit dem Luftkrieg verbunden sind, tragen sich leichter, wenn die davon betroffene Bevölkerung das Empfinden hat, daß die übrigen Teile des Reiches davon wissen. Auch die Front kämpft mit größerer Bereitwilligkeit, wenn sie sich dabei unter den Augen des ganzen Volkes fühlt. Genau so ist es hier.

Selbstverständlich erstrecken sich unsere Maßnahmen gegen den englischen Luftkrieg nicht allein auf die Defensivseite. Es ist heute noch nicht der Zeitpunkt, darüber zu reden, was darüber hinaus vorbereitet und getan wird, um unseren Feinden auf ihren Terror die einzig gebührende und wohl auch überzeugende Antwort zu geben. Die deutsche Kriegsführung hat sich ja immer dadurch ausgezeichnet, weniger Aufhebens davon zu machen, was sie zu tun beabsichtigt, als vielmehr die Tatsachen selbst sprechen zu lassen. So wird das eines Tages auch hier der Fall sein. Der Jörn und Grim, der sich über die britische Luftkriegsführung im deutschen Volk und in seiner Führung ansammelt, wird sich zur gegebenen Zeit entladen. Unsere Strafgerichte haben manchmal zwar sehr lange auf sich warten lassen, aber gekommen sind sie immer noch. Bis dahin müssen wir uns mit Geduld und Härte wappnen.

Studium von Kriegsteilnehmern

Sonderreise- und Semesteralprüfung Berlin, 28. April. Für Kriegsteilnehmer ist eine Erleichterung des wissenschaftlichen Studiums auch durch die Ermöglichung einer Sonderreiseprüfung geschaffen worden. Wenn der Kriegsteilnehmer die Sonderprüfung bestanden hat, kann er ein Studium beginnen. Am Schluß des ersten Semesters ist dann eine sogenannte Semesteralprüfung vorgesehen, die sich auf das sachliche Gebiet des gewählten Studiums erstreckt; die Semesteralprüfungen sind als mündliche Prüfungen durchzuführen und von den Mitglidern des Hochschul-Lehrkörpers anzunehmen. Die Fortsetzung des Studiums im zweiten Semester ist vom Bestehen der Semesteralprüfung abhängig. Eine Wiederholung am Ende des zweiten Studiensemesters ist möglich. Bei erfolgreicher Wiederholung einer Semesteralprüfung kann der Bewerber eine Zulassung zum wissenschaftlichen Studium auf dem Wege über die ordentliche Reiseprüfung als Nichtschüler erlangen.

Hauptkassier: Hans Christian Weber, Verlag: W. Straube, Wuppertal-Überfeld, Fernruf 21701, Wuppertal 2.

Fresken aus der Eiszeit

Das Rätsel 10 000 jähriger Malerei in spanischen Höhlen und Felsnischen
Forschungsergebnisse von Dr. Kurt Herberts-Wuppertal

Dr. Kurt Herberts-Wuppertal hat die Reihe seiner Schriften um einen weiteren Band mit sehr wertvollen Forschungsergebnissen über die „Anfänge der Malerei“ vermehrt. Der Verfasser begnügt sich nicht mit der Lösung des Rätsels der ältesten Maltechniken und der Erhaltung der Eiszeitmalereien, sondern analysiert die Methode und praktischen Rekonstruktionen der Techniken der prähistorischen Höhlenmalereien (Altamira) und der ostspanischen Felsmalereien (Valltortaschlucht) fassen vielmehr die biologischen Umstände, den Kulturbegriff, den Stil, Inhalt und die kulturelle Bedeutung der



Bison aus der Altamirahöhle in Spanien. Farbige Malerei der Eiszeit, 10 000 v. Chr. Maltechnische Rekonstruktion von Dr. Herberts. Auf dem „Blatt“ Einschuböffnung als „Jagdzauber“.

Kunde in einer Großschau von bewunderungswürdigen Kunstwerken zusammen. Leider lassen die Zeitumstände nur eine kleine Auflage des Buches (im Kommissionsverlag der Baedeker'schen Buchhandlung Wuppertal-Barmen) zu, die im Buchhandel nicht erscheinen kann. Doch ist der Verfasser bereit, Interessenten aus Fachkreisen das Buch zu Studienzwecken im Rahmen des Möglichen zur Verfügung zu stellen.

Der Wuppertaler hat ein Recht darauf, mit dem Inhalt des Buches, das der Verfasser dem Entdecker des Neandertal-Menschen, Johann Carl Fuhlrott, gewidmet hat, bekannt zu werden, schon deshalb, weil der gesamte technische Komplex für die zu großen Aufgaben berufene Wandmalerei der Gegenwart von vorläufiger noch nicht abzuschätzender Bedeutung ist.

Eine tabellarische Übersicht des Verfassers zeigt, daß der „Mensch der älteren Altsteinzeit“, der vor rund 450 000 Jahren begann und in den Tagen des Neandertal-Menschen vor etwa 50 000 Jahren endete, noch keiner eigentlichen Kulturleistung fähig war. Erst der „Mensch der jüngeren Altsteinzeit“, der Aurignac-Mensch, erhob sich zu frühlichen Gestaltungen der Kunst. Um 1870 entdeckte dem spanischen Edelmann Don Santuola der erste Fund: der Malereischmuck der Höhle von Altamira. Zur Anerkennung seines Einsatzes aber entschloß sich die Gesellschaft erst, als nach 1900 die Kunde in Spanien und Südfrankreich (Les Combarelles, Font de Gaume bei Les Eyzies, Dordogne) sich häuften.

Die Malereien der Eiszeit

Verteilen sich auf zwei sehr deutlich voneinander abhebbare, gegenwärtliche Kulturen, die der Verfasser getrennt untersucht: Auf den älteren prähistorischen Höhlen und auf den jüngeren ostspanischen Felsnischen. Dort handelt es sich stets um Innenmalereien an der Decke einer Höhle.

um Darstellungen von Tieren in beträchtlicher Größe und ohne kompositionellen Zusammenhang, von erkennbarer Gewalt des Ausdrucks, hier um Außenmalereien, meist unter überhängenden Felsen, in kleinerem Maßstab. Die stark stilisierten, flächhaften, stets das Wesentliche einer Bewegung betonenden Darstellungen setzen Menschen und Tiere in Beziehung zueinander (Jagden, Kämpfe, Tänze).

Die prähistorische Kunst

vor 10–20 000 Jahren begann mit Gravuren in den mit Höhlenlehm überstrichenen Fels, schritten weiter zu Linienmalereien und erreichten ihren Gipfel im „Hohen Zweifarbenstil“ der Altamirahöhle. Die Farbenfärbung beschränkte sich auf Rot und Schwarz, das das Gelb nur dem Durchscheinen des Gesteins entstammt. Die Tierbilder sind Erinnerungsbilder von magisch-kultischer Bedeutung des „Jagdzaubers“, nach Form und Motiv hineingesehen in die Dunkel der Höhlendecke, körperhaft gedacht und von solch erschütternd naturhafter Lebenswahrheit, daß das Bedauern über das Fehlen von Menschendarstellungen groß ist.

Der alte Bauernschrank

Von Gitta von Cetto

Also ein Bauernschrank muß her. Ein Leben ohne Bauernschrank ist wirklich kaum auszuhalten. Jetzt weiß ich's erst.

Endlich war er da. Mein Mann hat mich mit ihm zu Weihnachten überrascht. Er ist niedrig und nicht sehr breit, und er besitzt zwei Türen, die sich in ihren handgeschmiedeten Angeln nur widerständig drehen. Jede Tür ist in zwei Felder eingeteilt. Auf den oberen Feldern gibt es bunte Blumen, vor denen sich alle lebenden Blumen in den Erdboden verfrachten können, so farbenprächtig sind sie, so sehr Blumen sind sie. Auf den unteren beiden Feldern befindet sich je ein Taubenpaar, das sich schnäbelt, wie es bei gemalten Tauben Sitte ist. Wie sinnig! Der Fingel hat sie hierher verbannt, sie müssen sich fortwährend schnäbeln und können nie wegfliegen.

Mit dem Bauernschrank zog eitel Glück und ein unermüdlicher Holzsturm in unser Haus ein. Der Holzsturm beginnt seine Abendmahlszeit, wenn wir zu Bett gehen, und er knabbert die ganze Nacht mit hörbarem Appetit weiter. Morgens liegt ein sauberes Häuflein Holzstaub auf dem Boden und wartet darauf, daß es weggefegt wird. Der Sturm ist um diese Stunde still geworden. Entweder ist er satt oder er wartet auf die Frühnachrichten. Ich weiß es nicht. Begreife einer die Mentalität eines Holzsturmes!

Mein eigener Wäschschrank hat dem Bauernschrank weichen müssen. Dieser ist zwar nicht so geräumig und praktisch, dafür aber besitzt er andere Vorzüge. Ich habe ja schon gesagt, daß sich auf ihm ein Taubenpaar schnäbelt, was bei einem modernen Wäschschrank ganz undenkbar ist.

Wenn man seine Türen öffnet, dann schreit der Bauernschrank auf wie ein wehleidiges Weibchen, dem man auf den Fuß getreten ist. Seine Innenseiten sind mit gemalten Tapeten ausgekleidet, und es riecht in ihm nach altem Papier und ein bißchen nach Weihrauch, ganz wie in den Seiten eines alten Gebetbuchs. Und wirklich haftet da auch ein frommes Sprüchlein unter einem uralten samtenen Adelfleisch.

Das veränderte Gesicht trägt eine Art Wappenstein, auf dem die Zahl 1789 eingeknickt ist, darunter die Buchstaben R. P. Ich vermute mich vorzustellen, wie die Besitzerin des Schrankes R. P. wohl geheißen haben mag. Katharina Panzeder vielleicht? Sei es so.

Dr. Herberts zog alle früheren Forschungen zu Rate, schlug aber schließlich einen neuen Weg ein, den der

praktischen Rekonstruktion.

Die Versuche wurden angestellt an einem dem Fels der Altamirahöhle möglichst verwandten Gestein, Travertin aus Bad Cannstatt. Sie zogen in ihren Bereich: Pastellartigen Auftrag trockener Farbpulver aus Ocker und Sennabrot; Farbpulver in wässriger wie in lehmiger, pastenartiger Bindemittel; mit Bindemitteln (Blut, Honig) verfestigtes Farbpulver; Auftrag mit durch Fette gebundenen Farben. Das Ergebnis: Es bedienten sich die Künstler des Hohen Zweifarbenstils bei ihrer Primärmalerei auf den Fels etwas feuchten Fels, wohl einer Mischschicht, bei der Gravuren, Auftrag mit Wasser angerührter Farbpulver und pastellartige Malweise nach Bedarf wechselten. Dr. Herberts kommt zu dem allen früheren Auffassungen entgegengesetzten Schluß, daß die in dem Mittel nicht verwendet wurden oder nur eine sekundäre Bedeutung hatten. Die Erhaltung ist allein der Jahrtausende hindurch gleichbleibenden Luftfeuchtigkeit von 96–97 Grad im Höhleninneren und dessen steter Temperatur um 14 Grad zu danken. Den Beweis erbrachte die Beobachtung, daß die Malereien von Altamira seit Zugänglichmachung der Höhle mehr gelitten haben als in den 10 000 Jahren ihrer Verborgenheit, und daß jede weitere Auflösung unterbunden wurde, als

durch die Maßnahmen des Forschers H. Obermayer die ursprünglichen Bedingungen wieder hergestellt wurden.

Die ostspanischen Außenmalereien

(Valltortaschlucht) bezeichnen entwicklungsgeschichtlich ein fortgeschrittenes Stadium. Auch in der Maltechnik, die schon Rot- und Rottönen kennt. Nach den, wiederum auf praktische Rekonstruktionen gestützten Forschungen des Verfassers sind drei Arbeitsgänge anzunehmen: Umrissskizzen mit dünnflüssiger Farbe — Flächenfüllung mit einer ersten, wässrigen, meist grauen Lasure (vermutlich aus Galläpfelrinde) — zweite, endgültige Flächenfüllung in meist rötlichem Farbton. Die Verwendung von Fetten scheint auszuweichen, wohl aber mochten leichtlebende Bindemittel wie verdünntes Blut, in Wasser gelöster Honig oder pflanzliche Bindemittel benutzt werden. Die ausgezeichnete Erhaltung erklärt sich aus dem Malen auf den Fels etwas feuchten Fels, so daß unter der Einwirkung der Luft die Malereien versinterten. Mit hin haben wir es bei den ostspanischen Felsmalereien gleichsam mit einem

„Naturfresko“

zu tun. Die beiden Hauptabschnitte des Buches sind mit einer Fülle großenteils farbiger Wiedergaben der Malereien selbst, der Rekonstruktionen, der Materialien und Malgeräte ausgestattet. Ein „Abbildungsanhang“ zeigt Felsbilder aus Schweden, aus der Sahara, Malereien ausgestorbener oder heute nicht mehr malender Naturvölker (Bushmänner) sowie endlich solche gegenwärtig noch malender



Jagdszene aus der Valltortaschlucht, Ostspanien. Silhouettierte Silhouette ähnlich den von Frobenius entdeckten nordafrikanischen Felsmalereien.

Primitiven (Australier), die noch auf der steinzeitlichen Kulturstufe stehen.

Dr. Herberts findet nach aller Mühe der mit den Mitteln der exakten Wissenschaft betriebenen Forschungen die erhabene kosmische Erkenntnis: Wir lernen verstehen, daß die Natur es gleichsam selbst war, aus der heraus die — freischwebenden oder als Naturfresken zu denkenden — Bilder gestaltet wurden, und daß die Natur sie schützte und uns überlieferte.

Dr. Ludwig Lindner.

Die Urmenschenbildung von Wurg am Bodensee. In den „Mitteilungen der Reichsstelle für Bodenforschung“ befaßt sich der Kreibitzer Geologe Dr. Fritz Junt mit den vorzeitlichen Funden am Bodensee bei Wurg am Bodensee. Auf Grund eingehender Untersuchungen kommt der Forscher zu dem Schluß, daß die Funde im Alter von 185 000 bis 230 000 Jahre besitzen. Man hat in Wurg die älteste bis heute bekannte Feuerstelle in 208 gefunden. In mühevoller Arbeit konnte sie herausgehauen, eingestrichelt und dem Museum für Urarchäologie in Kreibitz i. Pr. übergeben werden. Anlaß zur Entscheidung war der Fund eines schweren Hornsteinpfeiles der Bauart des

Der Rundfunk am Freitag. Reichsprogramm: 9.30–10.10 Uhr: Geburtstagsfeier für Franz Lehar; 15.15–15.30: Klänge aus dem Rheinland; 15.30–16.00: Kammermusik von Wagner; 16.15–16.45: Wuppertal; 17.15–18.30: Deutscher Volkstheater; 18.30 bis 21.00: Unterhaltungsprogramme; 21.00–22.00: Film und Operette; 22.00–23.00: Deutsches Land; 23.00 bis 24.00: Dänemark, Zehn Minuten; 24.00 bis 24.30: Aus Carl Orff's „Carmina burana“; 24.30–25.00: Römische Oper von G. Strauss.

Roland Kaiser „Man spricht nicht vom Kriege“ Roman aus der Gegenwart in den Tagen

(13. Fortsetzung)

„Um eins beneid' ich dich, Gerb“, sagte Kaufmann schließlich, als sie in der kühlen Halle standen und auf das Tor warteten, das der Portier halten ließ.

„Ich komme mir wenig beneidenswert vor, Erwin.“

„Weil du blind bist. Aber wenn mich ein Mädel so gerne hätte, wie dich Fräulein Winterhalber.“

Gerb lachte.

„Gern? Wir zanken uns, wo wir uns sehen, Erwin.“

„Das wird dann mal die wahre Liebe, Gerb.“

„Glaube ich kaum, Erwin, aber wenn ich das nun deiner Braut sage, wenn ich heimkommen sollte?“

„Ich habe viele Brautens, aber keine eine Braut, mein Lieber.“

„Das Tati war da.“

„Grüß den Knapen und die andern. Mach's gut, Erwin.“

„Mach's gut, Gerb.“

Gerb Evert sah dem Tati nach. Bis zur Kurve schwenkte Kaufmanns Kopf seine weiße Mütze, deren Kordale die alte Kontorslage ihrer Hamburger Meuberei trug.

Auch von ihm war ein Brief unter dem kleinen Blinden, das er Gerb anvertraut hatte, aber dieser Brief trug keinen Mädchennamen. Er war an eine alte Frau, irgendwo in einer kleinen Stadt Norddeutschlands gerichtet.

11.

Dr. Ohara war als erster mit dem Zahlmeister von Bord gegangen. Man hatte auf dem Hasenamt die notwendigen Formalitäten erledigt. Es befanden sich keine Kranken an Bord, mit Ausnahme eines Amerikaners, der an der Bar zuviel Meiswein getrunken, vom hohen Bord gestürzt und sich dabei das Schlüsselbein gebrochen hatte. Die Passagiere konnten, nachdem Dr. Ohara die „Bati Maru“ wieder betreten hatte, ungehindert von Bord gehen.

Auch Ohara hätte das tun können, für zwei Tage war er frei und viele der Offiziere sprangen in die Mischas oder Autos und brausten davon, dem Innern zu und den Bergen. Tandjong Priol war ein verdammter ungeschulter Hase. Aber Dr. Ohara blieb an Bord. Er ging in seine Kabine, es war ein heller nicht zu enger Raum, der direkt an das Ordinationszimmer grenzte, legte die Uniform ab, duschte zum drittenmal an diesem Tage und streifte dann einen weiten, weichen Alimono aus schwarzer Seide über, der mit roten Ringen gesäumt war. Er setzte sich auf die Bankette unter das Bullauge und ließ sich einen heißen Tee bringen. Heißer Tee war das Beste gegen diese schmale Tropenhitze. Dann griff er zu einem der Blöckchen, die auf einem kleinen Gestell dicht neben ihm lagen. Es war das „Manbuch“, eine Sammlung Gedichte. Die Verse waren älter als ein Jahrtausend, aber sie leuchteten noch immer in unvergänglicher Leidenschaft und Schönheit.

„Da künftige er das Schwert

Um seinen erhabenen Leib,

Da sah er den Vogen

In die erlauchte Hand

Und führte das Heer des Kaisers“

las Dr. Ohara, und für Sekunden hatte er ganz vergessen, daß er ein bestellter Schiffsarzt auf einem der schönsten Handelschiffe Japans war, und daß er den meisten Teil seiner Zeit damit verbrachte, spleenigen Engländerinnen und alten Panfeschachteln zu beweisen, daß sie wirklich nicht nahe am Sterben seien, sondern die Welt das Glück habe, sich noch lange ihrer unschätzbaren Gegenwart erfreuen zu dürfen.

Leise wiederholte er die letzte Zeile des Gedichts, als die Tür einen Spalt weit geöffnet wurde und Murasaki in die Kabine spähte.

Kast hätte er sie nicht folgen erkannt, denn sie trug nicht die weiße europäische Schwesterntracht wie sonst, auch sie war in weiße Seide gehüllt, ihre Färbung war verändert, ein dunkler Ramm steckte in dem gewellten Haar, dessen Farbe an den Glanz schwarzer Lackarbeiten erinnerte.

„Was gibt es, Miß Mura?“ fragte Ohara, indem er den Gesichtsbild beiseite legte.

„Jetzt bin ich nicht Miß Mura“, erwiderte sie mit einem kleinen beleidigten Lächeln, und auch Ohara lächelte. Die beiden Passagiere der „Bati Maru“ den Namen Murasaki nicht behalten konnten, nannten sie die Mischschicht nur mit den ersten zwei Silben. Murasaki aber bedeutete „Weissen“, und Dr. Ohara scherzte oft

mit seiner Hilfe, indem auch er sie „Miß Mura“ oder das abgebrochene Weissen nannte.

„Im Ordinationszimmer, Doktor Ohara, wartet ein Herr, der Sie persönlich zu sprechen wünscht.“

„Ein Japaner?“

„Nein, ein Europäer. Soweit ich ihn verstand, ist er auch Arzt, so gar Schiffsarzt, und hier ist seine Karte. Er hielt mich wohl für eine Stewardess und bat mich, ihn anzumelden.“

Ohara warf einen Blick auf die Visitenkarte, dann sprang er auf.

„Ich komme schon. Im Ordinationszimmer, sagten Sie, Schwester?“

— Gerb Evert begrüßte Dr. Ohara englisch, indem er sein Bedauern ausdrückte, nicht Japanisch zu können.

„Aber Sie sind kein Engländer, nicht wahr?“

„Ich bin Deutscher.“

„O, so sprechen wir doch deutsch. Es wird Ihnen angenehmer sein und mir auch.“

Ohara bat Dr. Evert, Platz zu nehmen, er bot ihm eine Zigarette an, während er sich selbst eine kleine silberne Pfeife stopfte. Dann erzählte er, daß er in Heidelberg und Bonn studiert habe.

„Sie sprechen wundervoll deutsch, Herr Kollega.“

Ohara verneinte kopfschüttelnd.

„Ich spreche nicht einmal gut Japanisch. Ich habe soeben ein Gedicht gelesen, aus der Zeit der großen Blüte und ich erfuhr wieder, daß ich mich mit keinem Köhner vergleichen darf. Auch mit der ärztlichen Kunst geht es mir nicht besser. Sie langt eben für die bescheidenen Funktionen eines Schiffsarztes.“

„Ich bin auch Schiffsarzt, Herr Kollega. Ich weiß, daß die Funktionen keineswegs bescheiden sind.“

„Sie blauderten noch eine Weile und Dr. Ohara schien durchaus nicht neugierig, den Grund von Everts Kommen zu erfahren. Als aber der geheimnisvolle Name der rätselhaften Krankheit fiel, als Gerb von den Gologossalen erzählte, die er selbst beobachtet habe, da spannten sich Oharas Züge und er war mehr als ein gewandter Weltmann, der einen Besucher lebenswürdig zu empfangen weiß.

„Ich habe zu Ihnen Vertrauen, Doktor“, fuhr Gerb fort. „Warum ich es habe, weiß ich nicht, aber es geht wohl zwischen den einzelnen wie zwischen den Völkern, entweder man sympathisiert sofort miteinander oder gar nicht.“

„Ich bin nur ein Geringer meines Landes und meines Standes, aber Ihr Vertrauen beglückt mich. Sie dürfen über alles sprechen und meiner Verschwiegenheit gewiß sein.“

Mit lautlosen Schritten ging Ohara zur Tür und öffnete sie schnell. Auf dem Gang stand Murasaki, sie schien nicht überrascht. Sie lächelte ihrem Chef zu und sagte, daß sie sich gedacht habe, daß es vielleicht besser sei, wenn sie hier stünde. Es seien schon Engländer und Amerikaner an Bord, um ihre Kabinen zu besichtigen und das Gepäck verladen zu lassen, und da Dr. Ohara einen deutschen Gast habe, sei es wohl besser, ein wenig vorzeitig zu sein.

„Woher wissen Sie, Murasaki, daß mein Besuch Deutscher ist?“

„Einmal sprach er ein so gutes Englisch, wie man es hier nie von Briten hört und zum andern kann ich stets einen Deutschen von einem Engländer unterscheiden.“

„Dann können Sie mehr als ich, Schwester.“

„Ich war 1936 zur Olympiade in Berlin, Doktor. Ich habe eine silberne Medaille gewonnen und drei Monate in Deutschland gelebt.“

Dr. Ohara wollte erwidern, daß auch er einst lange in Deutschland gelebt habe, aber er nickte seiner Assistentin nur zu und schloß wieder die Tür.

„Verzeihen Sie die Störung, Herr Kollega“, sagte Ohara und Gerb sprach weiter von seinen Beobachtungen. Erst als er auf die Tierverlücke kam, wurde sein Bericht zögernder. Schließlich aber mußte es ja gesagt werden. Er wollte einen Käfig mit geimpften Ratten an Bord nehmen und er wisse wohl, daß dies nach den Passagierbestimmungen nicht möglich sei.

Dr. Ohara stopfte das kleine Silberpfeifenchen erneut, er rauchte langsam und schien über etwas nachzudenken.

„Es ist in der Tat nicht möglich, Kollega, daß Sie als privater Reisender derlei mitnehmen. Aber vielleicht ist es möglich, daß Sie mir die Tiere schenken. Als Arzt habe ich selbstverständlich das Recht zur Mitnahme und später in Kobe kann es mir niemand verbieten, Ihnen Ihre Geschenke zurückzugeben.“

Gerb sprang auf, er streckte Dr. Ohara die Hand entgegen, und so spontan war diese Geste, daß der japanische Arzt ein leichtes Lächeln nicht verbergen konnte.

„Ich danke Ihnen, Doktor Ohara!“

„Zu danken hat nur der, der ein Geschenk empfängt, und das bin ja wohl ich.“

(Fortsetzung folgt)

Die Bank der Deutschen Arbeit AG. veröffentlicht im heutigen Anzeigenteil Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung am 31. Dezember 1942.

Der
Wut

Nr. 10

St

Reichs-
zum 1. W
und Arbe
schaftsmitt
Wir sei
hat befohl
die Arbeit
diesen Tag
den damit
land die
zum Wert
sozialistis
Die Bell

Das se
1. Mai für
und so w
ter allfähr
men muß,
unerhöht
nalsozialist
und vera
über seine
Volschewis
Alter, so l
land, Ita
Welt des
Demokrati
auch am b
Und w
heute a
ren Kr
Eleg
Nicht, r
die gegen
lichen Pol
nen, kann

1. Unsere
immer
meer,
und an
sein; de
dort l
zen sind
Mensch
in gem
stürm
Wenn
und di
Schicks
Angriff
ten bei
was so

2. Es sei
ll-Booi
und m
sticht;
Englan
und A
„grauen
land in
Entwel
und di
und in
den O
alle Ch
raschen

3. Am 1.
total
Sturm
in den
Waffen
Frauen
verdre
beitfähr
gefahr
gegen
der Kr
juden
land e
reiser
jahr h
bieten
desten
wir an
scher E
stungsh

Ich bin
reserven
werden.
Deutsch
hilft ihn
raschen,
Deutsch
ausgerd
Schlacht

Der R
viel zu ei
im Friede
der Golde
bombenge
unter B
mende A
„reizenden
verbrechen
Wir, die
ben, tenn
jeder Kri